

ging nicht auf eine staatliche, sondern auf eine innerkirchliche Initiative zurück. Damit wurde der slowenischen Volksgruppe ein slowenisch dominiertes Bistum Lavant mit dem Sitz in Marburg/Drau konzediert. Das deutschsprachige Lavanttal kam dagegen an Gurk, das dadurch zum Kärntner Landesbistum wurde.

Das abschließende 6. Kapitel ist schließlich jenen Veränderungen gewidmet, die sich im 20. Jahrhundert infolge der nun vollständigen kirchlichen Autonomie, die nur durch das nationalsozialistische Regime gestört wurde, gewidmet. Das Bemühen um die Bewahrung des christlichen Proprium der nun freigesetzten, damit aber auch zerbrechlicher gewordenen Kirche fand seinen Niederschlag in zahlreichen organisationsrelevanten Einzelmaßnahmen auf seelsorgerlichem Gebiet. Dabei handelte es sich u. a. um Diözesansynoden, die Einführung des Kirchenbeitrages, die Berücksichtigung der slowenischen Volksgruppe, den verstärkten Aufbau der Caritas, des Laienapostolates, die Gründung einer Kirchenzeitung und den Versuch, trotz des Rückganges der Priesterschaft die klassische territoriale Seelsorge aufrecht zu erhalten.

Nimmt man die Entwicklung des Ganzen in den Blick, so zeigt sich eine immer stärkere Verlagerung der Schwerpunkte von vermögensrechtlichen und jurisdiktionellen Fragen auf das Gebiet der Seelsorge. Es ist Tropper gelungen, die außergewöhnliche Vielfalt der Organisation und Verwaltung der katholischen Kirche in Kärnten in ihrem langen geschichtlichen Weg zu bündeln und gut lesbar darzustellen. Dabei verdient insbesondere Erwähnung, daß er die gesamtkirchliche Entwicklung in ihrer konkreten kärntnerischen Ausgestaltung durch das reich herangezogene Quellenmaterial exemplifiziert.

Erwin Gatz

MICHAEL HÖHLE, Die Gründung des Bistums Berlin 1930 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte B 73). – Paderborn u. a.: Schöningh 1996. 308 S. ISBN 3-506-79978-9

Die Zirkumskriptionsbulle „De salute animarum“ von 1821, die die katholische Kirchenorganisation nach der Säkularisation und dem Wiener Kongreß in Preußen neu ordnete, bildete aus dem größten Teil der Provinz Brandenburg mit Berlin und aus Pommern den Fürstbischöflichen Delegaturbezirk, der in Personalunion mit Breslau verbunden war. Der Delegat, der seinen Sitz bei St. Hedwig in Berlin hatte, unterstand direkt dem Breslauer Fürstbischof. Die katholische Kirche, die anfangs in diesem Gebiet lediglich fünf Gemeinden aufwies, wuchs infolge von Zuwanderung und Industrialisierung im Laufe des 19. Jahrhunderts; hiervon profitierte vor allem der Großraum Berlin. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges hatte Berlin nach Köln von allen Städten Preußens die höchste Katholikenzahl; allerdings stellten die gut 400.000 Katholiken nur ca. 10 Prozent der städtischen Bevölkerung dar, so daß die Reichshauptstadt als größte Diasporastadt des Kontinents galt. Bestrebungen hinsichtlich einer größeren Unabhängigkeit der Delegatur von Breslau, vor allem ihre Erhebung zum Bistum scheiterten u. a. am Widerstand der preußischen Regierung und des Breslauer

Bischofs Georg Kardinal Kopp, der aus pastoralen und persönlichen Gründen die Verselbständigung des Bezirkes ablehnte. Die Weimarer Zeit schuf günstigere Rahmenbedingungen für ein Bistum Berlin. Die Zentrumspartei war an der Regierung in Preußen beteiligt, der nach dem Abschluß des Bayerischen Konkordates (1924) und vor dem Hintergrund der Verhandlungen über ein Reichskonkordat an einer eigenen Vereinbarung mit dem Heiligen Stuhl gelegen war. Außerdem setzte der zuständige Ordinarius, Adolf Kardinal Bertram, den Selbständigkeitsbestrebungen, die u. a. 1922 in einer Eingabe des aus Laien bestehenden „Komitees zur Förderung der Wiedererrichtung des Bistums Brandenburg“ Ausdruck fanden, keinen Widerstand mehr entgegen. Anfängliche Vorbehalte der Regierung gegen ein Bistum Berlin, die auf die Ablehnung protestantischer Kreise Rücksicht nehmen zu müssen glaubte, wurden wegen der nachdrücklichen Forderung Papst Pius' XI. aufgegeben. Das Preußenkonkordat vom 14. Juni 1929 und die Apostolische Konstitution „Pastoralis officii Nostris“ vom 13. August 1930 errichteten neben der Freien Prälatur Schneidemühl und Aachen das Bistum Berlin, dessen Territorium sich mit dem alten Delegaturbezirk deckte.

Michael Höhle stellt in seiner 1995 von der Katholisch-Theologischen Fakultät Bonn angenommenen Dissertation nicht nur die Verhandlungen zwischen dem Apostolischen Nuntius Eugenio Pacelli und der preußischen Regierung über die Errichtung des Bistums Berlin dar; er gibt auch einen Überblick über die Entwicklung im Delegaturbezirk und arbeitet die innerkirchlichen Voraussetzungen für eine Bistumsgründung heraus. Im letzten Teil beschreibt er die Maßnahmen, die der erste Berliner Bischof, Christian Schreiber, zur Konsolidierung des neuen Bistums durchführte. Aufschlußreich sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen über die Stellung des Bischofs im politischen Leben der Reichshauptstadt; bereits vor der Machtergreifung versuchte man von nationalsozialistischer Seite den konzilianten Schreiber gegen die Vertreter eines härteren Kurses im Episkopat auszuspielen. Höhles Arbeit, die auf einer außerordentlich breiten Quellengrundlage basiert – zu den konsultierten Archiven gehören u. a. das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin und das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes Bonn, aber auch vatikanische Archive –, stellt einen wichtigen Beitrag zur neueren Kirchengeschichte dar.

Hans-Georg Aschoff

Kirche und Katholizismus seit 1945. Herausgegeben von Erwin Gatz. Band 1. Mittel-, West- und Nordeuropa. Belgien – Dänemark – Deutschland – Finnland – Frankreich – Island – Liechtenstein – Luxemburg – Monaco – Niederlande – Norwegen – Österreich – Schweden – Schweiz.

Mit Beiträgen von Marcel Albert – Oluf Bohn – Erwin Gatz – Johannes Gijzen – Gunnar Guðmundsson – Johan Ickx – Jan Jacobs – Georges Hellinghausen – Maximilian Liebmann – Josef Pilvousek – Markus Ries – Paul Verschuren – Yvonne Maria Werner. – Paderborn: Verlag F. Schöningh März 1998. ISBN 3-405-74460-7.